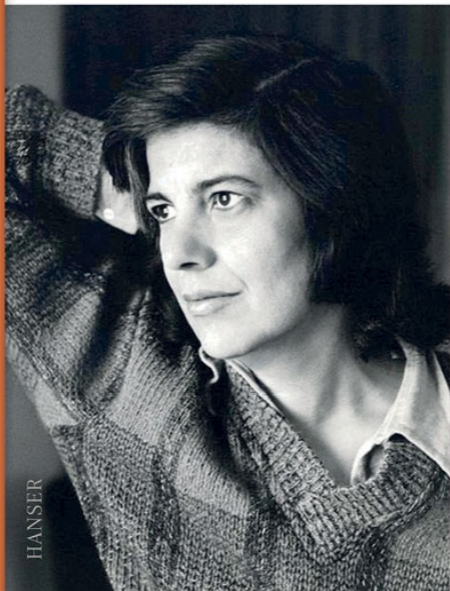


# SUSAN SONTAG

*Ich schreibe, um herauszufinden,  
was ich denke* Tagebücher 1964-1980



HANSER

Ambivalenz zusammen und mit gewissen Widersprüchen in ihrem Denken, die dieses jedoch keineswegs herabmindern, sondern im Gegenteil interessanter machen und letztlich dazu führen, dass es sich der Interpretation – nun ja, entzieht, könnte man wohl sagen. Ein noch wichtigerer Punkt ist, dass meine Mutter, die Dummköpfe bekanntlich nur schwer ertrug (und ihre Definition von »Dummkopf« war, gelinde gesagt, sehr umfassend), gegenüber Menschen, die sie aufrichtig bewunderte, nicht als Lehrerin

auftrat, wie sie es so oft und gern tat, sondern zur Schülerin wurde. Die stärksten Momente in *Ich schreibe, um herauszufinden, was ich denke* sind für mich daher jene, in denen sich meine Mutter in Bewunderung übt – was sie gegenüber vielen Menschen tut, am eindrucklichsten aber wohl, auf jeweils eigene Weise, gegenüber Jasper Johns und Joseph Brodsky. Diese Passagen zu lesen hilft, jene Essays meiner Mutter besser zu verstehen, die in erster Linie Hommagen sind – ich denke da besonders an die Texte über

Walter Benjamin, Roland Barthes  
und Elias Canetti.

In meinen Augen kann man diesen Band mit Fug und Recht auch als politischen Bildungsroman betrachten – eben in dem Sinne, dass hier jemand zur Reife gelangt. Im vorderen Teil des Buches ist meine Mutter zugleich zornig und erschüttert über die Torheit des Vietnamkriegs, gegen den sie als prominente Aktivistin zu Felde zog. Ich glaube, einige der Dinge, die sie während ihrer Besuche in dem damals unter amerikanischem Bombardement

stehenden Hanoi sagte, hätten im Rückblick auch ihr selbst Unbehagen bereitet. Ich habe sie trotzdem ohne Zögern hier aufgenommen, wie auch viele andere Einträge zu den verschiedensten Themen, die mir entweder ihretwegen zu schaffen machen oder mich selbst schmerzen. Was Vietnam betrifft, möchte ich nur hinzufügen, dass die Kriegsgreuel, die sie so unglaublich wütend machten, keineswegs persönliche Hirngespinnste waren. Meine Mutter mag unklug gewesen sein,

aber der Krieg war zweifellos die Ungeheuerlichkeit, für die sie ihn damals hielt.

Von ihrem Widerstand gegen den Krieg distanzierte sich meine Mutter nie. Was sie jedoch irgendwann bereute und wovon sie sich im Gegensatz zu vielen ihrer Kolleginnen und Kollegen (ich nenne hier keine Namen, aber kritische Leser werden wissen, welche amerikanischen Schriftsteller ihrer Generation ich meine) sehr wohl distanzierte, das war der Glaube an das emanzipatorische Potenzial des